

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 24

Artikel: Kleinigkeiten
Autor: Bütikofer, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleinigkeiten.

Skizze von Ernst Bütikofer, Zürich.

Wenn zwei daselbe tun, ist es nicht daselbe!

Wenn zwei ein und dieselbe Reise tun, sehen und erleben sie nicht daselbe.

Der eine sieht Dörfer, Städte, Berge, Hügel, Flüsse und Seen. Der andere auch. Aber er erlebt alles noch dazu. Der eine sieht das Große, der andere das Große und das Kleine. Gerade das Kleine hat viel Persönliches und meine interessantesten Reiseerinnerungen sind Kleinigkeiten!

Kleinigkeiten?

Ja wohl! Ich möchte sie nicht missen. Hier eine Auslese:

In La Valetta war's, der Hauptstadt des kleinen Eilandes Malta, mitten im Mittelmeer. Die Stunde bis zur Abfahrt des Schiffes suchte ich im Kino totzuschlagen. Die Leinwand blinkte. Das Orchester intonierte das „Baccarole“ aus „Hofmann's Erzählungen“.

Da ist nichts dabei. Stimmt. Es ist nichts dabei und ganz selbstverständlich, daß schöne Musik keine Grenzen und keine Meere kennt, daß sie sich verbreitet wie ein Sturmwind, Brücken schlägt und Brücken bildet, die auch fern von der Heimat hinüberführen zum Menschentum!

In Wien im Stephansdom. Im Jahre des Papiergeldes 1920. Eine Dame trat zu einem Opferstod und ließ eine Banknote hinunter. Kein Ton, kein Klingeln ertönte. Lautlos fiel das Papier hinunter. Nichts erinnerte an den Mammon. Heiliger und verklärter, weltentrückter und himmelsnäher erschien mir das Gotteshaus. Fern schien der schändliche Mammon. Lautlos fielen die Gaben, es war ein Geben um des Gebens willen, wo die linke Hand nicht wußte, was die rechte tat und das Ohr des Nächsten unempfindlich und unempänglich für jede Kritik war. Manches Scherflein mag gefallen sein. Von wem? Und von wem mögen die hochwertigen Noten sein? Man weiß es nicht. Man sieht es nicht und hört es nicht. Man sieht nur, daß gegeben wird, lautlos, klanglos.

Auch Papiergeld hat seinen Zauber!

In Ventimiglia. Der Zug war wegen Erdbeben zu einem unfreiwilligen Aufenthalt gezwungen. Ich schloß mich einem Schweizer an. Ich war zum ersten Mal in Italien.

„Wir wollen etwas trinken. In einer echten italienischen Wirtschaft! Wissen Sie, in einer richtigen italienischen Weiz!“

So sprach ich. Wir fanden bald eine Bunte nach meinem Geschmack. Tonnengewölbe. Treppenartig angeordnete Chiantiflaschen. Bilder des italienischen Herrscherpaars. Am Büfett ein reizendes Zerlinchen. Ich war entzückt!

„Das ist fein, das ist echt italienisch, jetzt weiß man wenigstens, daß man in Italien ist.“ So rief ich begeistert. Und wir tranken noch ein Glas. Dann brachen wir auf. Am Büfett zogen wir den Hut. Da meinte die holde Schöne, diese verdammte Heuchlerin, die ich für eine Vollblutitalienerin angesehen hatte, da meinte diese falsche Schlange mit der harmlosesten Miene der Welt:

„Läbit wohl, ihr Herre!“

In München in der Theatinerkirche las ich vor einem Marienbild auf einer Gebetkarte in einem einzigen Satz einen Roman, eine Tragödie, die große unvergeßliche Liebe:

„Ein armes Mädchen bittet um ein Vaterunser für den Vater seines Kindes.“

Im Zug zwischen Algier und Tunis. Irgendwo in der Provinz Constantine. Ich hatte mir eine Flasche Wein

gekauft, davon getrunken und die Flasche in das Gepäck gelegt. Dann vertiefte ich mich in eine Zeitung. Ich fuhr dritte Klasse. Drei Araber, alte Prachtsgestalten, saßen mir gegenüber.

Die Flasche war schlecht geschlossen. Tropfen fielen ununterbrochen hinunter. Ich merkte es nicht. Ich war in meine Zeitung vertieft.

„Monsieur, votre vin!“ sagte da ein Araber zu mir. Jetzt wurde ich aufmerksam. Ich wollte aufstehen. Aber es war nicht mehr nötig. Einer der weißen Burnusse hatte sich schon erhoben, die Flasche heruntergenommen und den Korfen fester eingeschlagen. Dann prüfte er, ob der Verschluss nun dicht war und stellte die Flasche sorgfältig wieder ins Gepäck.

Da ist auch nichts dabei. Wieder einverstanden. Aber ich stellte mir damals das gleiche Erlebnis in einem schweizerischen Drittklasswagen vor, das Gaudium, die schadenfrohen Blicke, das helle Lachen!

Ja, ja, die Wilden, die Wilden...

In einer spanischen Provinzhauptstadt am Gründonnerstag im bischöflichen Palast. Der Kirchenfürst sitzt am Tisch und speißt zwölf Arme. Er hat sie gekleidet, er hat ihnen die Füße gewaschen. Nun speißt er mit ihnen.

Das sind nicht mehr Reiche und Arme an jenem Tische. Das ist nicht mehr ein Kirchenfürst mit seinen Untertanen. Es ist nicht mehr ein Hirt mit seinen Schafen. Es sind alles nur Menschen, nichts als Menschen! Das war ein fröhliches Mahl am ersten Gründonnerstag!

In Rom im Pantheon. Vor Raphaels Grab steht ein kleines Glas Wasser und drinnen blüht eine rote Rose!

Es ist etwas Großes um die Größten unter den Großen, um jenes gottbegnadete Menschentum, das noch nach Jahrhunderten eine deutliche unwiderstehliche Sprache spricht.

Es ist etwas Erhabenes um Schöpfer, die sich noch von einer späten Nachwelt Kränze erhalten, die in ihren Werken unsterblich weiterleben.

Es ist etwas Großes um die Sprache des Herzens, die noch nach Jahrhunderten lebendig ist, zum Menschen spricht und ihm Blumen der Achtung und der Dankbarkeit abringt.

Man spricht von Toten, die nie sterben. Ja, es gibt solche. Die rote Rose vor Raphaels Grab hat mir die tiefe Wahrheit dieses Wortes offenbart!

Kleinigkeiten, lauter Kleinigkeiten!

Bolschewistische Dämmerung.

Es liegt in Englands politischen Plänen ein Wenn und Aber, und dieser Faktor der Wahrscheinlichkeit gibt der Londoner Politik das Unstete, das den Beobachter verwirrt und die Richtungen und Ziele der weltbeherrschenden Macht oft kaum erkennen läßt. Der Faktor heißt Bolschewismus und seine Wirkungen machen sich in der sozialen und Außenpolitik des Imperiums überall fühlbar.

England weiß seit dem Sturz der Eintagsdemokratie in Rußland keinen Augenblick mit Sicherheit, ob die Existenz des roten Regimes ihm mehr nützt als seine Nichtexistenz. Lenin steht England zwischen sein System und Rußland eine ganze Kette von neutralen Staaten schieben — von Finnland bis Afghanistan — und zu gleicher Zeit agitieren seine Apostel unter allen Orientvölkern von China bis Ägypten. So war es am Anfang. Der große Verzicht auf das allrussische Erbe täuschte den Vertreter einer passiven nationalen Politik vor, und bloß die soziale Politik schien aktiv betrieben zu werden. Schien!